

Warum mir Weihnachten gefällt

Mir gefallen Menschen, die belastbar sind, die etwas aushalten, die etwas durchhalten, Künstler, Politiker, Bauarbeiter, Großmütter. Ich mag auch Dinge, die etwas aushalten. Eine Reisetasche, die nicht schon nach drei Tagen Paris ihre Nähte aufgibt, sondern auch im Hochland von Peru nach Jahren noch eine gute Figur macht.

Und mir gefällt Weihnachten. Seit über 2000 Jahren hält Weihnachten aus. Und durch. Darf ich mal die Belastungen aufzählen? Wütende und missmutige Menschen, die durch Straßen irren, weil sie noch keine Geschenke haben. Streitsüchtige Schwiegermütter, die sich in den Teig von Vanillekipferl einmischen. Rechthaberische Ehemänner, die auf der Suche nach dem Christbaumständer den Sinn ihres Lebens in Frage stellen. Pubertierende Töchter, die nicht auf Befehl schenken wollen und die ständig auf die Uhren schauen, weil sie nur in der Disco ihre Erlösung finden.

Weihnachten hält schlechten Geschmack aus. Unfassbar, was in diesen wenigen Stunden auf der ganzen Welt alles so ausgepackt wird – auf unfassbar geschmacklosem Papier.

Weihnachten hält atemberaubende Duftkombinationen aus. Onkel Peters neues Rasierwasser entfaltet sich neben Hannas indischen Räucherstäbchen. Weihrauch legt sich über Zimt und Bratapfelduft, Tannennadeln verfeinern Tante Hildas Duftkerzen, und die Geschenkidee eines Raumsprays fügt sich harmonisch in den Duft der Karpfenküche.

Weihnachten hat den höchsten Cholesterinspiegel der Welt. Mediziner würden der „Heiligen Nacht“ nur ein sehr kurzes Dasein prognostizieren, bei den Mengen von Gänsen und Würsten. Fett in den Pfannen, Ofenrohren, Töpfen und Schüsseln, Risiko auf jedem Tisch: Süßwein und Marzipankartoffeln, Bommerlunder und Butterstollen, Kirschlikör und Griebenschmalz, Vollmilchnuss und Weizenbier.

Alle Jahre wieder: wie viele Witze muss Weihnachten ertragen, wie viel Protest, Streit und Frust, seelische Zusammenbrüche, ideologische Entwürfe, vereinzelt Klagen aus der Nachbarschaft und die traditionelle Klage aus dem Einzelhandel.

Aber keiner kommt daran vorbei, niemand kann sich freimachen von Weihnachten. Auch der nicht, der zornig sagt: „Ich? Ich mache Weihnachten gar nichts, null, nichts.“ Also auch der macht an diesem einen Abend deshalb nichts, weil Weihnachten ist. Und der Vorstandsvorsitzende, der vor ein paar Jahren noch mit leuchtenden Augen unterm Christbaum sein erstes ferngesteuertes Auto an sich drückte, steht heute wieder da – trotz schlechter Jahresbilanz, schütterem Haar und Lesebrille. Und singt laut und falsch: „Leise rieselt der Schnee.“

Wunderbar: Weihnachten ist unerschütterlich. Ich kann mir das Jahr ohne Weihnachten gar nicht vorstellen. Weihnachten hilft, die Unberechenbarkeit des Lebens auszuhalten. Auf irgendetwas muss man sich doch verlassen können!

Iris Berben

Engelsdienst

Es ist schon ein paar Jahre her, dass ich nach ziemlich anstrengenden Arbeitswochen Heiligabend ins Lippenland fuhr, um meinen Bruder zu besuchen. Schon in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember war es kälter geworden, um am 24. morgens fing es an zu schneien. Von Bielefeld aus waren einige Leute mit mir im Zugabteil zusammen. Wir kamen in ein Gespräch. Von Station zu Station wurden es weniger. Zuletzt waren außer mit nur noch zwei Leute im Abteil, und als die beiden ausstiegen, wandte sich einer noch einmal um und sagte: „Also, wenn der Zug jetzt an der nächsten Station wieder hält, dann müssen Sie schnell aussteigen.“ Der Zug fuhr weiter. Vorsichtshalber zog ich mir den Mangel an, um zum Aussteigen bereit zu sein, wenn der Zug hielt. Es dauerte auch nicht lange, da ruckte er plötzlich und stand. Ich öffnete die Tür – noch immer dichtes Schneetreiben. Ich schaute nach unten – der Zug war ziemlich lang – und dachte: So ein kleiner Bahnhof wird keinen so langen Bahnsteig haben. So kletterte ich herunter, einen Koffer in der Hand, eine Tasche über die Schulter gehängt. Als ich mich ein bisschen zu orientieren versuchte, ruckte der Zug an und fuhr weiter. Ich schrie: „Halt! Halt! Hier ist ja gar kein Bahnhof! Ich muss noch mit!“ Der Zug war schon im Rollen. Ein Aufspringen war unmöglich. Da stand ich nun und sah nur noch die roten Lichter verschwinden. Was sollte ich jetzt machen?

Ich stapfte durch den Schnee, immer an den Gleisen entlang, mit dem Gepäck die Balance haltend und immer noch mit einem Ohr nach hinten hörend, um nicht von einem eventuell kommenden Zug überrollt zu werden. Plötzlich blieb ich wie angewurzelt stehen, denn aus dem Schatten hatte sich eine Gestalt gelöst. Ich erschrak. Was machte um diese Zeit hier ein Mensch? Ich blieb stehen und rief die Gestalt an. Keine Antwort. Ich begann weiterzugehen, und da bewegte sich der Schatten auch wieder – kam den Bahndamm entlang, und ich wusste ganz bestimmt: In dieser weiten Einsamkeit kommt ein Mensch auf mich zu. Beim Näherkommen konnte ich ihn erkennen: Ein Mann mit tief ins Gesicht gezogenem Hut und Lodenmantel. „Hallo! Wer sind Sie? Ich bin zu früh aus dem Zug gestiegen und laufe jetzt schon eine ganze Zeit an den Schienen entlang. Ich möchte nach H. – können Sie mir helfen?“ Als Antwort brummte er etwas in sich hinein, nahm dann aber meinen Koffer und wir gingen gemeinsam von den Scheinen zu einer Straße hin. In meiner Freude, einen

helfenden Menschen gefunden zu haben, sprudelte es nur so aus mir heraus: „Wie froh und dankbar bin ich, dass Sie hier waren. Sie schickt mir der Himmel. Ich weiß nicht, ob ich es allein bis nach H. geschafft hätte, allein, und immer von Schwelle zu Schwelle. Welch ein Glück, dass wir uns getroffen haben!“ Mein Begleiter sagte immer noch nichts. Ich wollte sein Schweigen respektieren und sagte auch nichts mehr. Schweigend gingen wir so hintereinander her. Nach ein paar Hundert Metern kamen wir um eine Straßenkurve, und dort stand sein Auto. „Ist wohl Ihres?“, sagte ich. Er nickte mit dem Kopf. Dann öffnete er den Kofferraum, legte mein Gepäck hinein, und mit einer Handbewegung – wiederum ohne ein Wort zu sagen – öffnete er die Tür zum Beifahrersitz und ließ mich Platz nehmen. Ersetzte sich ans Steuer und wir fuhren auf der verschneiten Straße langsam voran. Plötzlich, ganz unvermittelt, fragte er mich: Glauben Sie an Engel?“ Ich war perplex. Nach so langem Schweigen, nach so viel Zurückhaltung jetzt solch eine Frage. „Ja, schon“, erwiderte ich. „An so einem Abend, da ist einem das ja auch viel näher als sonst. Jetzt, wo da und dort – wo überall – die Weihnachtsgeschichte gelesen wird – von den Hirten und den Engeln!“ Er unterbrach mich: „Glauben Sie an Engel, heute?“ „Ich weiß nicht recht“, sagte ich, „Engel heute... vielleicht so, dass wir sie gar nicht mehr bemerken, weil sie uns nicht mehr in jener Lichtgestalt begegnen wie damals auf den Feldern von Bethlehem. Es mag schon sein, dass heute jemand einem Engel begegnet – etwas, was ihn bewahrt – oder was ihn führt, oder...“ da platzte es aus ihm heraus: „Sie sind heute einer für mich!“

„Ich, wieso ich?“ fragte ich zurück. Und dann erzählte er: „Ich bin heute an die Bahnlinie gefahren, um mit mir Schluss zu machen. Ich hielt es einfach nicht mehr aus. Ich war an einem Tiefpunkt angelangt.“ Er erzählte mir, was ihn dahin gebracht hatte und schloss mit den Worten: „Und dann kommen Sie! Rufen mich an, dass ich Ihnen helfen sollte! Gerade im richtigen Augenblick für mich!“ Er schüttelte den Kopf, als könne er nicht glauben, was ihm geschehen sei. „Mir“, sagte er, „begegnet am Heiligen Abend ein Engel! Der liebe Gott hat mich nicht alleingelassen!“ Wir haben dann nicht mehr viel geredet. Was gesagt werden musste, war gesagt. Er fuhr mich mit seinem Auto in meine Pension in H., half mir beim Aussteigen, setzte sich wieder hinter das Lenkrad und rief mir zu: „Danke für Ihren Engelsdienst! Danke!“ und fuhr langsam davon. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Aber diesen Heiligen Abend werde ich mein Leben lang nie vergessen.

Wilhelm Bartmann

Der wundersame Weihnachtsbaum

Es ist der vierte Advent und jetzt steht sie also hier, mit einer Kiste voller Weihnachtsschmuck, aber ohne Mann. Was macht man mit fünfundzwanzig roten und ebenso vielen goldenen Kugeln, wenn man niemanden hat, für den man sie aufhängen kann?

Denn wozu soll sie einen Weihnachtsbaum schmücken, wenn doch Hermann, mit dem sie sechsendreißig Weihnachtsabende verbracht hatte, mit einer viel zu vollbusigen, viel zu jungen Frau an der Costa Smeralda sitzt? (Sie hat ein Bild von ihr gesehen. Im roten Bikini klebte sie auf seinem Schoß und verdeckte seinen Bauch.)

„Ach Mama“, versucht ihre Tochter sie zu trösten, als sie ihr wutentbrannt davon am Telefon erzählt. „Was brauchst du in deinem Alter noch Männer? Du kommst doch gut allein zurecht.“

„Und wie soll ich Weihnachten feiern?“, entgegnet sie. „Es ist ja keiner da! Du feierst mit den Schwiegereltern und dein Bruder ist wie jedes Jahr im Skiurlaub...“

Ihre Tochter überlegt kurz. „Geh doch in die Kirche..!“, schlägt sie vor und klingt, als sei sie in Eile. „Das gefiel dir doch früher auch immer so gut...“

„Früher hatte ich auch zwei Kleinkinder, die das Krippenspiel liebten“, will Berta erwidern, aber da hat ihre Tochter schon aufgelegt.

Berta schnaubt vor Wut. Kirche! Die alten Männer angeln sich junge Dinger und was bleibt für die alten Frauen? Die Kirche. Ha! Dass ich nicht lache! Ihr graust bei dem Gedanken, zu einer dieser Veranstaltungen zu gehen, die in ihrer Gemeinde angeboten werden. Veranstaltungen, die so Namen haben wie „Weihnachten für Einsame“.

Da kann man sich ja gleich einen Aufkleber auf die Brust pinnen: „Ich bin gescheitert.“ Nein, so etwas kommt für sie nicht in Frage. Sie will sich nicht arrangieren mit ihrem Unglück. „Ich will einen Mann“, sagt Berta und hört sich selbst erstaunt zu. Aber da sie es nun einmal ausgesprochen hat, merkt sie, dass es stimmt.

Sie will mit vierundsechzig noch nicht liebes-berentet sein. Dann fange ich eben noch einmal an, denkt sie trotzig und packt die Kugeln zurück in die Kiste. Sie müssen weg, die alten Kugeln und auch der ganze restliche Klimbim: die Sterne, das Lametta, die Rauschgoldengel, die Wachskerzen, die Lichterkette....

Und die Murano-Glaseanhänger, die ihr Hermann damals von seiner Italienreise mitgebracht hatte, erst recht. Berta denkt einen Moment nach. Zum Wegwerfen sind sie zu schade. Sie könnte die ganze Kiste auf den Markt stellen, das machen neuerdings viele so. Irgendwer nimmt immer etwas mit.

Keuchend hievt sie alles die Treppe runter und schleppt die Kiste durch die Straßen, bis sie schließlich auf dem Marktplatz vor der großen Tanne steht. Stimmt, denkt sie, hier steht ja auch ein Weihnachtsbaum. Kahl sieht die Tanne aus. Und so gar nicht weihnachtlich. Berta hat sich schon immer gefragt, warum die Stadt zwar das Geld für einen großen Weihnachtsbaum aufbringt, es dann aber versäumt, ihn vernünftig zu schmücken. Einen Moment erwägt sie, das selbst nachzuholen, aber dann fällt ihr etwas Besseres ein. Sie zieht einen roten Pappstern aus dem Karton, kramt in ihrer Handtasche nach einem Stift und schreibt in großen Buchstaben: „Ich wünsche mir einen Mann“ auf den Stern. Dann hängt sie den Stern an den Baum und betrachtet zufrieden ihr Werk. Den Rest lässt sie einfach stehen und geht nach Hause. In dieser Nacht schläft sie zum ersten Mal seit Monaten traumlos und gut.

Am nächsten Tag putzt sie die Wohnung, am Mittwoch fährt sie zu einer alten Freundin aufs Land. Als sie am Donnerstag einkaufen geht, hat sie den Baum und ihren Stern längst vergessen....

Berta schlendert mit ihrer Einkaufstasche über den Markt, kauft hier etwas ein und dort auch. Und als ihr Blick eher zufällig auf den Weihnachtsbaum fällt, traut sie ihren Augen nicht!

Der Baum ist über und über mit Zetteln behängt. Es gibt ausgeschnittene Sterne in Rot und Gelb und Pink und irgendjemand hat sogar eine Krone gebastelt. Auf den Sternen haben Leute ihre Wünsche hinterlassen. Genau wie sie. Berta kann es kaum fassen. Neugierig sieht sie sich die Sterne genauer an...

„Ich wünsche mir ein Pferd“, liest Berta. Darunter hat jemand geschrieben: „Ich habe ein Pferd! Wenn du willst, komm einfach mal auf dem Pferdehof vorbei.“ Daneben steht eine Telefonnummer. Wie nett, denkt Berta und greift nach einem weiteren Zettel: „Ich möchte einmal eine Weihnachtsgans probieren. Aber sie ist zu teuer.“ Übermütig holt Berta ihren Stift heraus. „Wenn es weiter nichts ist: Kommen Sie zu mir.“ Und auch sie notiert ihre Nummer daneben. „Ich wünsche mir eine Oma“ liest sie auf dem nächsten Stern, und darunter: „Ich bin eine Oma. Wollen wir uns treffen?“ „Ich spiele so gern Rommé. Aber meine früheren Mitspieler sind leider schon alle gestorben.“ „Ich wünsche mir neue Freunde.“ Drei Namen stehen bereits daneben.

Es gibt Wünsche nach Fahrrädern, Hasen, einer schlankeren Taille, einem neuen Anfang, nach einem Kind, nach einer Wohnung mit Badewanne, nach einem glücklicheren Jahr, einer Zwei in Mathe, nach Frieden in der Heimat, nach englischen Pralinen, einem Wochenende in den Bergen und vielem mehr. Da entdeckt Berta ihren eigenen Stern wieder. In schwarzen Buchstaben hat jemand etwas dazugesetzt: „Wie alt sind Sie? Und wie sehen Sie aus?“ Sie schreibt: „Ich bin 64 und sehe blendend aus. (Glauben Sie, ich würde etwas anderes sagen?).“ Ein zweites Mal gibt sie ihre Telefonnummer preis und stößt einen kleinen Juchzer aus, weil alles so aufregend ist.

Berta kann es kaum fassen. Wer hätte das gedacht, dass mein Wunsch sich so schnell verselbständigt? Nachdenklich wiegt sie ihren Kopf. Und überhaupt: Wer hätte geahnt, dass so viele Menschen Wünsche haben? Was so ein kleiner Stern alles bewegen kann, denkt Berta und ihr wird dabei ganz warm ums Herz. Weihnachten ist eben immer noch die Zeit der Erfüllung...

Eine Weile hängt Berta diesen Gedanken nach. Plötzlich bemerkt sie, dass um sie herum lauter fröhliche Menschen stehen, die „ihren“ Weihnachtsbaum bewundern. „Ist das nicht herrlich?“, lächelt eine rotbemützte Frau. „Das ist besser als jeder Weihnachtseinkauf, das ist ein Weihnachtswunder. Wer das angezettelt hat, muss ein Engel sein!“ Erstaunt bemerkt Berta, dass die Augen der Frau feucht sind. Berta, Berta, denkt sie, was hast du da bloß angerichtet? Und errötet dabei ein bisschen.

Susanne Niemeyer

Briefwechsel Joachim Gauck & Josefine

Liebe Josefine,

es ist ein großes Geheimnis, dass, wenn wir selber verzagt sind, oft Menschen da sind, die einem stabileren Grund unter den Füßen haben oder einen Kern in sich, dem sie trauen. Die Menschen, denen ich nachlebe, hatten ihn aus ihrem Glauben. Sie vertrauten darauf, dass dieses Bibelwort stimmt: "Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein." Der Prophet Jesaja hat diese Worte seinen Zeitgenossen als Worte Gottes gesagt.

Zu hören, zu glauben, sich darauf zu verlassen, dass wir ganz zuletzt, vielleicht ganz am Ende (oder auch ganz plötzlich) nicht mehr unserer Angst gehören, sondern Gott, dass eine stärkere Liebe existiert als die, die wir Menschen zustande bringen, das

Josefine, lässt manche Menschen Hoffnung finden, wenn andere aufgeben. Es lässt sie Schritte machen, wenn andere schon liegen geblieben sind. Wir können Angst nicht aus der Welt vertreiben. Aber Gott und Menschen sei Dank – sie bleibt nicht unsere Herrin.

Das wollte ich Dir heute sagen, liebe Josefine. Und wahrscheinlich sage ich es auch mir selber noch einmal. Weit wird das Land, wenn Menschen das glauben, und ruhig unser ängstliches Herz.

Das meint, darauf hofft und das glaubt

Dein Großvater

(Joachim Gauck an seine Enkelin, ca. 1999)

Lieber Opa Jochen,

so nennen wir Dich mittlerweile hier zu Hause mit Deinen Urenkeln, zu schwierig ist es noch für sie, zu verstehen, wer denn nun von wem der Uropa, Opa, Papa ist. Aber Du bist präsent für sie, das finde ich schön. Nicht nur bei unseren Besuchen in Berlin und auf Familienfesten, sondern auch wenn sie Dich in der Zeitung entdecken. Immer noch ein komisches Gefühl, aber Stolz ist auch mit dabei.

Heute wirst Du 75. Und heute schreibe ich Dir einen Brief. Einmal, vor ungefähr 16 Jahren, da hast Du mir einen Brief geschrieben. Einen ganz offiziellen, in der Sendereihe „Worauf Du Dich verlassen kannst. Prominente schreiben ihren Enkeln“. Ich erinnere mich noch, wie ich in meiner damaligen pubertären Zeit mich nicht entscheiden konnte, ob ich gerührt oder beschämt sein sollte, dass Du mich als Adressatin Deines Briefes ausgesucht hast.

Heute freue ich mich darüber. Ein Auszug daraus hängt über meinem Schreibtisch und wenn mir, zwischen Uni-Stress, Kinderalltag und den Schreckensnachrichten des Tages, droht der Kopf zu platzen, dann halte ich einen Moment inne und lese ein paar Zeilen daraus.

„Zu hören, zu glauben, sich darauf zu verlassen, dass wir ganz zuletzt, vielleicht ganz am Ende (oder auch ganz plötzlich) nicht mehr unserer Angst gehören, sondern Gott, dass eine stärkere Liebe existiert als die, die wir Menschen zustande bringen, das, Josefine, lässt manche Menschen Hoffnung finden, wenn andere aufgeben. Es lässt sie Schritte machen, wenn andere schon liegen geblieben sind. Wir können Angst nicht aus der Welt vertreiben. Aber Gott und Menschen sei Dank – sie bleibt nicht unsere Herrin.“

Deine Worte machen mich ruhig und geben mir Mut, dafür möchte ich Dir danken und Dir auch auf diesem Wege von ganzem Herzen zu Deinem Geburtstag gratulieren! Ich wünsche Dir viel Gesundheit und immer die richtigen Worte!

Alles Liebe, Deine Josefine

(Von: Josefine Herrmann, 24.01.2015 - 00:01 Uhr)

Eines einzigen Menschen Liebe

„Sag mir, was wiegt eine Schneeflocke?“ fragte die Tannenmeise die Wildtaube an einem schönen Wintertag. „Nicht mehr als nichts!“ gab die Taube zur Antwort. „Dann muss ich dir eine wunderschöne Geschichte erzählen“, sagte die Meise. „Ich saß auf dem Ast einer Fichte, dicht am Stamm, als es zu schneien anfang. Nicht etwa heftig mit Sturmgebraus, nein, lautlos und ohne Schwere, wie im Traum. Da ich nichts Besseres zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und darauf hängen blieben. Genau dreimillionensieben-hunderteinundvierzigtausendneunundertzweiundfünfzig (3.741.952) waren es. Als die dreimillionen-siebenhunderteinundvierzigtausendneunhundertdreiundfünfzigste (3.741.953.) Flocke niederfiel – nicht mehr als nichts, wie du sagst, brach der Ast!“ Damit flog sie davon. Die Taube, seit Noahs Zeiten eine Spezialistin in dieser Frage, sagte zu sich nach kurzem Nachdenken: „Vielleicht fehlt nur eines einzigen Menschen Liebe zum Frieden in der Welt!“

Mit unseren Weihnachtsgeschichten wünschen wir Ihnen und Ihrer Familie ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Start in ein hoffentlich gutes Neues Jahr 2021

Ihre Vorstände des Homöopathischen Vereins 1907 e.V. Weingarten/Baden